

Christof Weiglein

Fingermann

Krimi Case n° 08

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons: **DMAX**

Für meine Mutter

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *Fingermanns Rache*.

Umschlagmotive: iStock/bbrrn; iStock/Sitade; iStock/

Dimos_istock; iStock/Giuda90

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-7408-0225-7

Krimi Case n° 08

Neuausgabe

Lokis Forderungen

*Loki ist schmuck und schön von Gestalt,
aber bös von Gemüt und sehr unbeständig.
Er übertrifft alle andern in Schlauheit und in jeder Art von Betrug.*
Gylfaginning, 33

Das rote Licht blieb dunkel, die Zeit verrann. Kondenswasser sammelte sich an der Decke, lief die rostigen Heizungsrohre entlang und tropfte auf Fabians Gesicht. Die Hitze setzte ihm zu, sein Blick war getrübt. Dennoch war er sich sicher, das Zeichen nicht übersehen zu haben. Er durfte es nicht übersehen. Ein unbedachter Moment bedeutete Schmerz. Er hatte solche Angst vor Schmerzen.

»Warum lässt er mich nicht in Ruhe?«

Seine Stimme ein Krächzen, die Frage verhallte ungehört. Er wischte sich über die Augen. Für einen kurzen Augenblick sah er nichts. War da nicht ein Aufblitzen der roten Lampe, hatte er das Zeichen übersehen?

»Mach jetzt keinen Fehler«, mahnte er sich. Die Regeln waren eindeutig, er wusste, was er zu tun hatte.

Mechanisch kniete er vor der Bank nieder. Der Bügel der Vorrichtung war gespannt. Seine Hände zitterten, als er den Sack über den Kopf zog und sich dann die Handschellen hinter seinem Rücken anlegte. Er neigte seinen Kopf auf die Bank. Ein leichter Druck und die Vorrichtung rastete ein. Sein Gesicht wurde gegen das modrige Polster gepresst. Sofort bemerkte er, dass etwas nicht stimmte. Der Andruck war zu stark, er bekam kaum Luft.

Nur nicht in Panik geraten, befahl er sich.

Bisher war der Entführer immer sofort erschienen, es konnte nicht mehr lange dauern. Die Sekunden verrannen, sein Atem ging schneller. Niemals gegen die Vorrichtung stemmen, die Warnung war eindeutig. Doch das Gefühl zu ersticken nahm überhand. Ungewollt heftig schob er sein Kinn vor, das Kissen gab nach, aber Erleichterung mochte sich nicht einstellen. Nun begannen seine Lippen zu beben, der Versuch, sich zu beruhigen, scheiterte endgültig. Verzweifelt kämpfte er gegen seine Fesseln an. Kopf und Arme, der ganze Körper zuckte. Umgehend erhöhte die Vorrichtung den Druck. Sein Gesicht sank tiefer ein, der Sack verschloss Nase und Mund. Keine Möglichkeit zu atmen! Wo war der Entführer? Todesangst keimte auf, er mobilisierte alle Kräfte. Die Handschellen schnitten in sein Fleisch, der Schmerz

erreichte kaum sein Gehirn. Seine Füße stemmten sich in den Boden, die Vorrichtung erzitterte, aber sie hielt stand. Gleichgültigkeit drohte sich einzustellen. Ein letztes sinnloses Aufbäumen, dann wurde es still.

Stechende Kopfschmerzen weckten ihn. Füße und Hände waren taub. Sein Speichel hatte den Sack getränkt. Es roch widerlich, doch der Druck auf seinen Nacken hatte nachgelassen, er konnte freier atmen. Die Stimme des Entführers füllte warm den Raum, drang an sein Ohr.

»So schnell stirbt man nicht.«

Seine Entgegnung war nur ein Schluchzen. Wieso klang diese Stimme so angenehm, wieso rührte sie ihn zu Tränen?

»Warum tust du dir das an?«

»Das rote Licht, es hat geleuchtet«, presste er hervor.

»Und wenn schon? Niemand zwingt dich.«

»Aber die Regeln, sie müssen eingehalten werden.«

»Wer sagt das?«

»Sie.«

»Es sind nicht meine Regeln. Du allein entscheidest.«

»Ich verstehe nicht. Sie haben es doch befohlen.«

»Fabian«, sein Name, mit sanftem Vorwurf ausgesprochen, wie von dem Vater, der viel zu früh verstorben war. »Fabian, du musst besser zuhören. Ob du die Regeln befolgst oder nicht, liegt ganz bei dir. Tu, was du für richtig hältst, und trage die Konsequenzen.«

»Ich möchte keinen Fehler machen. Wenn ich mich gegen Sie auflehne, werden Sie mich nie freilassen.«

»Aber ich habe gar nicht vor, dich freizulassen.«

»Was?«

»Zumindest nicht in die Freiheit, nach der du dich sehnst.«

»Ich will nur in mein Leben zurück.«

»In was für ein Leben?«

»Bitte, lassen Sie mich gehen.«

»Genug jetzt. Du wirst deinen Bericht abgeben, wie besprochen.«

Fabian versuchte sich zu konzentrieren. Es waren nur ein paar Sätze, er durfte nicht nochmals versagen. Unsicher fragte er: »Welcher Tag?«

»Tag drei.«

»Und die Schlagzeile?«

»Unruhen in Neukölln.«

Fabian spürte, wie das Kissen weggezogen wurde, und hörte das Klicken eines Schalters.

»Du kannst jetzt sprechen.«

Der Sack klebte an Fabians Mund. Er schüttelte den Kopf, und der grobe Stoff löste sich von seinen Lippen. So gefasst wie möglich sagte er: »Tag drei. Dienstag, der 15. April. Unruhen in Neukölln. Ich bin Fabian Flaig. Man hat mich entführt und wird mich töten, wenn die Forderungen nicht erfüllt werden. Bitte tun Sie alles, was von Ihnen verlangt wird.«

Fabian hatte seinen Part erfüllt, das Aufnahmegerät lief noch. Kondenswasser tropfte in seinen Nacken und rann langsam seinen Hals entlang. Der Entführer regte sich nicht. Plötzlich verlor Fabian die Beherrschung und schrie: »Sie müssen mir helfen, ich halte das nicht mehr aus. Bitte helfen Sie mir.«

Jetzt wurde das Gerät ausgeschaltet. Der Entführer strich sanft über Fabians Kopf. »Wie dramatisch und wie unsinnig. Aber ich werde es nicht rausschneiden. Es gefällt mir.«

Fabian hörte, wie der Entführer sich entfernte, sich dann aber noch einmal näherte.

»Hätte ich beinahe vergessen«, sagte er und zwängte den Schlüssel in Fabians Hand. Dann ging die Tür, und Fabian war wieder allein.

Die Gänge waren kaum beleuchtet, wer sich hier nicht auskannte, verirrte sich. Der Entführer hätte den Weg auch mit geschlossenen Augen gefunden, er war hier zu Hause. Er zwängte sich durch das schmale Loch in der Mauer und duckte sich, ohne die wirren Kabelstränge zu beachten, die sich feucht glänzend im Dunkeln verloren. Die tonnenschwere Tür war nicht auf Anhieb zu erkennen. Kreisförmig in die Wand eingelassen und durch ein verrostetes Gitter verdeckt, glich sie dem Zugang zu einem alten Bunker. Der Entführer schob das Gitter beiseite und drehte mit geringem Kraftaufwand an dem Ring der massiven Tür. Sie glitt auf und warme, abgestandene Luft schlug ihm entgegen. Die Entlüftungsanlage tat ihren Dienst nur noch unregelmäßig. Indirektes Licht leuchtete grünlich auf und erhellte einen beinahe quadratischen Raum. Ein-

zelne Kontrolllampen blinkten, Zeigerinstrumente maßen Druck, Temperatur und Durchflussmenge.

Der Entführer setzte sich an den Tisch mit den Computern, die Tür schloss sich automatisch, das Gitter schob sich wieder davor. Einer der Flachbildschirme zeigte Fabian, wie er sich von den Handschellen befreite, die Vorrichtung löste und ungeduldig den Sack vom Kopf riss. Gierig zog er die Luft ein und wischte sich mit einem feuchten Tuch übers Gesicht. Dann fing er an zu weinen. Der Entführer schüttelte den Kopf. Was war mit dem Jungen nur los? Er hatte keine Ähnlichkeit mit dem, der er eigentlich sein sollte.

Der Entführer wandte sich einem anderen Computer zu und schloss das Aufnahmegerät an. Er speicherte die MP3-Datei und öffnete das E-Mail-Programm. Es fiel ihm schwer, die geeigneten Worte zu finden, mehrmals änderte er den Text. Endlich konnte er mit einem freundlichen Gruß enden und die E-Mail samt Anhang verschicken. Jetzt drehte er sich zu dem metallenen Rollcontainer, der links vom Tisch stand. Der Entführer zog ihn zu sich her und öffnete die oberste Schublade. Sauber aufgereiht lagen verschiedene medizinische Instrumente darin: Skalpelle, Zangen, Klammern, Scheren. In der zweiten Schublade eine Rolle aus weichem Leder, zusammengehalten durch einen Riemen. Der Entführer nahm die Rolle, legte sie auf den Tisch und öffnete sie. Unterschiedlich große Spritzen glänzten im Licht, darüber befanden sich Ampullen, gefüllt mit klarer Flüssigkeit. Der Entführer nahm eine Spritze und betrachtete sie eingehend.

»Von nun an, Fabian, sollst du mich Loki nennen.«

Wilbur Arndt für das BERLINER TAGESGESCHEHEN. Fortsetzung folgt.

Tag vier, Mittwochmorgen, der 16. April, im Dienstgebäude des LKA Berlin

Hauptkommissar Bernhard Schorten, Leiter der Abteilung Todesdelikte und Entführungen, faltete das BERLINER TAGES-

GESCHEHEN zweimal und legte die Zeitung so neben die Schreibtischunterlage, dass kein Spalt zwischen Zeitung und Unterlage zu sehen war. Dann nahm er seine Brille ab, die seine schweren Tränensäcke recht gut kaschierte, und massierte seine Nasenwurzel. Ein solcher Fall war ihm in seiner langen Karriere noch nie untergekommen: ein Entführer, der ausdrücklich verlangt hatte, dass die Polizei eingeschaltet wurde, und dessen »Lösegeldforderung« darin bestand, einen Fortsetzungsroman zu veröffentlichen, der von der Entführung handelte. Der Entführte, Fabian Flaig, war Volontär beim BERLINER TAGESGESCHEHEN, ebenjener Zeitung, die der Entführer für die Veröffentlichung auserkoren hatte.

Schorten setzte die Brille wieder auf und blickte in die Runde. Hauptkommissar Karl Bakker hing mehr auf seinem Stuhl, als dass er saß. Gelangweilt wippte er vor und zurück, während er ab und zu versuchte, seine Hose höherzuziehen, um den beträchtlichen Umfang seines Bauches zu vertuschen. Neben ihm lehnte der gerade beförderte Oberkommissar Kai Mendel an der Wand und starrte wiederholt auf seine Uhr – er hatte einen Arzttermin. Rechts von Bakker saß Oberkommissarin Marion Tesic. Braune schulterlange Haare, sportliche Figur. Ein Blickfang. Sie nahm an ihrem Laptop Einträge vor.

»Sind Sie jetzt fertig, Marion?«, fragte Schorten etwas ungeduldig.

Marion Tesic schaute auf und zeigte ein zauberhaftes Lächeln. »Natürlich, Chef.« Sie klappte den Laptop zusammen und legte ihn auf den Schreibtisch. Dann streckte sie sich. Bakker starrte unverhohlen auf ihre Brüste, die sich unter dem gespannten Stoff ihrer Bluse abzeichneten, was sie mit einem abfälligen Grinsen quittierte.

»Also, Karl, gib uns eine Zusammenfassung«, sagte Schorten zu Bakker.

Der richtete sich zu einer beträchtlichen Größe auf und fuhr sich mit der Hand über sein massiges Gesicht. »Nun, das meiste ist schon bekannt: Der Entführte, Fabian Flaig, ist neunzehn Jahre alt und macht ein Volontariat beim TAGESGESCHEHEN. Seine Eltern sind früh gestorben. Daher ist er im Kinderheim

aufgewachsen – mit Pflegeeltern hat es anscheinend nie geklappt. Als Jugendlicher war er im betreuten Wohnen untergebracht. Seit seinem Abitur lebt er allein in Berlin-Mitte in der Auguststraße. Seinen Unterhalt bestreitet er durch das Erbe seiner Eltern, die ihm 120.000 Euro hinterlassen haben. Ist zwar ein nettes Sümmchen, aber für ein Lösegeld doch etwas mickrig. Nähere Verwandte waren nicht aufzutreiben. Die Sippe scheint mit ihm auszusterben.«

»Karl, bitte verschon uns mit deinen Kommentaren«, mahnte Schorten.

»Schon recht, Bernhard. Also, weiter im Text. Entführt wurde Flaig Sonntagnacht. In der Wohnung gibt es keine Anzeichen von Gewalt. Entweder kennt er den Täter, oder er hat ihn einfach so reingelassen. Zeugen für die Entführung gibt es nicht. Die Nachbarn haben nichts gehört, und auf der Straße hat niemand was gesehen, obwohl in der Ecke gerade in der Nacht viel los ist. Die Kollegen von der Direktion 3 sind aber noch auf der Suche nach Augenzeugen, wir sollten hier die Hoffnung nicht zu früh aufgeben. Es kann natürlich auch sein, dass er freiwillig mitgegangen ist; die Sache stinkt eh zum Himmel, wenn ihr mich fragt.«

Bakker legte eine kurze Pause ein, um seine Aussage zu unterstreichen. Als niemand darauf einging, fuhr er gelangweilt fort: »Der erste Anruf des Entführers erfolgte am Montagmorgen um neun Uhr beim Chefredakteur des TAGESGESCHEHEN. Der hat die Kollegen benachrichtigt und die wieder uns. Ich denke, den Rest kann ich mir sparen.«

»Das denke ich nicht. Herr Mendel war die letzten zwei Tage krank, wie du sicher weißt.« Obwohl Schorten Bakkers abfällige Art missbilligte, ließ er es sich kaum anmerken.

»Ja, ja, der Mendel. Er ist halt ein zartes Bürschchen.«

»Wie soll ich das verstehen?« Mendel stellte sich gerade hin und hüstelte zweimal.

»So, wie ich es gemeint habe.«

»Karl, bitte.« Schorten hob beschwörend eine Hand.

»Also gut. Jetzt der Rest der Geschichte für das Muttersöhnchen.«

Marion Tesic schüttelte den Kopf, und das schmale Gesicht Mendels lief rot an.

»Den ersten Kontakt mit dem Entführer hatten wir am Montag um vierzehn Uhr. Wie zu erwarten war, hatten wir mit der Fangschaltung keinen Erfolg.«

»Marion, bitte spielen Sie uns das Gespräch vor, damit Herr Mendel einen Eindruck hat«, unterbrach Schorten.

Marion Tesic nickte und klappte den Laptop wieder auf. »Die internen Lautsprecher sind recht gut, und wenn Bakker jetzt noch auf seine üblichen Nebengeräusche verzichtet, ist selbst die verzerrte Stimme des Entführers gut zu verstehen.«

»Was –«, brauste Bakker auf, doch das Einsetzen des Gesprächs ließ ihn verstummen.

- Schorten.
- *Spreche ich mit Hauptkommissar Bernhard Schorten vom LKA Berlin?*
- Ja.
- *Schön, dass Sie sich die Mühe gemacht haben.*
- *Was wollen Sie?*
- *Fabian Flaig befindet sich in meiner Obhut. Wenn Sie den jungen Mann lebend wiedersehen wollen, sollten Sie meine Forderungen erfüllen. Ich denke, der Chefredakteur Herr Hansen hat Sie in Kenntnis gesetzt.*
- *Das hat er. Aber wie stellen Sie sich das Ganze vor?*
- *Ich liefere Ihnen die Stichworte zu einem Fortsetzungsroman. Wilbur Arndt wird daraus eine Geschichte machen. Eine Geschichte, die uns alle fesseln wird.*
- *Wer ist Wilbur Arndt?*
- *Ein begabter Autor, der sich selbst verloren hat. Sie werden ihn irgendwo auf den Straßen von Berlin finden.*
- *Geht es nicht etwas genauer?*
- *Das muss reichen. Ich habe volles Vertrauen in Sie.*
- *Und wie stellen Sie sich den Ablauf vor?*
- *Morgen werden Sie und Ihre wertigen Mitarbeiter Herr Bakker, Herr Mendel und Frau Tesic eine E-Mail erhalten. Im Anhang befindet sich ein Lebenszeichen von Fabian. Die Schlagzeile, die*

er nennt, stammt aus der aktuellen Ausgabe des BERLINER TAGESGESCHEHEN. Somit können Sie den Zeitpunkt der Aufzeichnung nachprüfen. Die Stichworte geben Sie an Wilbur weiter. Da er etwas eingerostet ist und Sie ihn erst noch suchen müssen, erwarte ich den ersten Teil unserer spannenden Geschichte erst am Mittwoch, den 16. April.

- *Und wenn wir ihn nicht finden?*
- *Jeden Tag Verzögerung wird Fabian mit Schmerzen bezahlen. Und wagen Sie es ja nicht, die Geschichte von jemand anderem schreiben zu lassen.*
- *Sie müssen uns mehr Zeit geben.*
- *Der Müßiggänger ist ein Abenteurer im Angesicht des Todes.*
- *Was?*
- *Es gibt keinen Aufschub.*
- *Bitte bedenken Sie, wie schwierig es ist, jemanden ohne genaue Angaben zu finden.*
- *Lieber Herr Kommissar, stehlen Sie nicht meine Zeit und tun Sie, was ich sage.*
- *Wir werden es versuchen.*
- *Gut.*
- *Wann werden Sie Herrn Flaig freilassen?*
- *Wenn er seinen Zweck erfüllt hat.*
- *Sie müssen uns einen Zeitrahmen nennen.*
- *Es ist alles gesagt.*

Das Freizeichen ertönte, dann endete die Aufnahme. Bakker atmete tief durch und fuhr fort: »Gleich darauf haben wir nach diesem Wilbur Arndt fahnden lassen. Am Montagabend hatten wir ihn schon. Es war nicht schwer, ihn zu finden. Den Kollegen von Mitte war er bekannt. Der gute Wilbur ist ein Penner. Am Spreeufer beim Hackeschen Markt nervt er die Touristen mit seinen wirren Geschichten.«

»Schon wieder Mitte. Kann es einen Zusammenhang zwischen Fabian Flaig und Wilbur Arndt geben?«, warf Mendel ein.

»Daran arbeiten wir, Schlaumeier«, gab Bakker zurück.

Mendel setzte zu einer weiteren Frage an, doch Bakker ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Um auch Ihre restlichen Fragen zu beantworten: Nein, wir können den Absender der E-Mail nicht ermitteln. Die Server stehen in Thailand oder Russland oder sonst wo. Die löschen die IP-Adresse nach dem Versenden. Und die Stimme im Anhang wurde eindeutig als die von Fabian Flaig identifiziert.« An Mendels Reaktion war zu erkennen, dass Bakker ins Schwarze getroffen hatte, was ihn unbändig freute.

»Wir sollten uns jetzt mit der Suche nach dem Motiv beschäftigen.« Marion Tesic stand auf und strich mit der Hand über Bakkers Jacke. »Bakker, du hast Schuppen«, stellte sie fest. Mürrisch kontrollierte Bakker seine Schultern, während Marion fortfuhr: »Es gibt zwei klassische Motive für eine Entführung: entweder das Verfolgen politischer Ziele oder Geld. Das erste können wir ausschließen, das zweite trifft hier, zumindest vordergründig, auch nicht zu. Unserem Entführer geht es anscheinend um Anerkennung, aber nicht um seine, sondern um die von Wilbur Arndt. Dies lässt auf eine Verbindung zwischen Arndt und dem Entführer schließen, was noch zu überprüfen wäre. Dennoch ist das als Motiv ziemlich dürftig. Kommen wir also zum Geld zurück. Wer kann von dieser Geschichte profitieren?«

»Die Zeitung«, stellte Mendel fest.

»Richtig«, sagte Tesic. »Die Zeitung kann, wenn die Sache publik wird, ihre Auflage erheblich steigern. Darauf haben die Leute doch nur gewartet. Ein Entführer, der selbst über die Entführung schreibt. Man kann das Ganze aus erster Hand, beinahe in Echtzeit erfahren und muss nicht abwarten, bis der Täter nach der Gefängnisstrafe seine Memoiren schreibt.«

»Das ist auch meine Vermutung«, sagte Schorten. »Im Moment gilt allerdings noch die Nachrichtensperre. Niemand weiß, dass die Geschichte real ist.«

Mendel hob fragend seine Hand. »Ist das aber nicht die Absicht des Entführers? Gehen wir mit der Nachrichtensperre nicht ein zu großes Risiko ein?«

»Nun«, entgegnete Schorten, »wir haben die Forderung erfüllt; die Entführung erscheint als Fortsetzungsroman in der Zeitung. Es war nie die Rede davon, dass wir dafür groß Werbung machen sollen. Solange der Entführer damit zufrieden

ist, behalten wir diese Vorgehensweise bei. Allzu lange wird die Nachrichtensperre sowieso nicht halten. Entweder dringt durch jemanden vom BERLINER TAGESGESCHEHEN was nach draußen, oder ein findiger Zeitgenosse kommt dahinter. Wie auch immer. Wir werden in die von Marion genannten Richtungen ermitteln. Karl, du wirst die Zeitung hinsichtlich ihrer finanziellen Situation überprüfen. Außerdem wäre ein Gespräch mit dem Verleger und dem Chefredakteur angesagt. Sie sind die beiden Einzigen, die von der Entführung wissen. Du kannst sie noch mal darauf hinweisen, dass das auch so bleiben soll. Herr Mendel wird dich unterstützen.«

»Da freu ich mich aber«, entgegnete Bakker und verschränkte seine Arme.

»Marion, Sie beschäftigen sich weiterhin mit Wilbur Arndt. Forschen Sie in seiner Vergangenheit. Suchen Sie nach Verbindungen zur Unterwelt und zu Fabian Flaig. Hier hat sich ja noch nichts ergeben, oder?«

»Nein. Die Nachforschungen gestalten sich allerdings auch etwas schwierig. Herr Arndt ist nicht gerade sehr kooperativ.«

»Nicht kooperativ! Na, das ist aber nett gesagt«, ereiferte sich Bakker. »Ein Säufer ist der alte Sack. Als wir ihn gefunden hatten, mussten wir ihn erst acht Stunden in die Ausnüchterungszelle stecken. Davor war er nicht einmal fähig, seinen Namen richtig auszusprechen. Solche Typen liebe ich. Leben auf unsere Kosten und kotzen die Gehsteige voll. Willst du ihnen eine Arbeit geben, hauen sie ab oder finden tausend Gründe, warum sie mit dem Leben nicht zurechtkommen. Einmal war es die Frau, die sich einen anderen gesucht hat, dann der Vater, der nicht mit zum Fußball gegangen ist, und dann der Kanarienvogel, der zu früh das Zeitliche gesegnet hat. Alles Heuchler, alles Sozialschmarotzer.«

Marion Tesic entgegnete: »Ein Obdachloser hat es nicht gerade leicht. Viele sind durch ernsthafte Schicksalsschläge aus der Bahn geworfen worden.«

»Weibergeschwätz. Denen gehört mächtig Bescheid gestoßen. Die muss man zur Arbeit zwingen. Wenn die mal den ganzen Tag geschuftet haben, lösen sich ihre Probleme von alleine auf.«

»Du scheinst in der Frage ja ein Experte zu sein.«

»Darauf kannst du einen lassen. Wenn ich was zu sagen hätte, würde ich da aufräumen.«

»Karl, wir haben wirklich gerade andere Probleme«, sagte Schorten genervt und wandte sich Mendel zu. »Kai, bitte holen Sie Herrn Arndt.«

»Das mache ich.« Trotz seiner Körperfülle sprang Bakker behände auf und verschwand schon durch die Tür.

Bakker atmete schwer, als er im Keller ankam. Man hatte Wilbur Arndt eine Abstellkammer freigeräumt, damit er immer zur Verfügung stand. Bakker grüßte den zu seiner Bewachung abgestellten Polizeibeamten und öffnete die Tür, ohne anzuklopfen. Der Obdachlose lag auf einem Feldbett in der Ecke und schlief. Sein Kopf war zur Seite gedreht, und langes, strähniges Haar bedeckte sein Gesicht, das von tiefen Furchen durchzogen war. In der Hand hielt er eine leere Rotweinflasche, die er von Schorten bekommen hatte. Es war der Lohn für seine Arbeit.

Bakker trat mit dem Fuß gegen das Bett und schrie: »Los, raus jetzt, Schorten wartet.«

Wilbur Arndt kam nur langsam zu sich. »Was ist denn los?«, stammelte er.

»Mann, stinkt's hier. Wie kann man in so einem Gestank nur leben?« Bakker trat noch einmal gegen das Bett, dann machte er sich am Kellerfenster zu schaffen.

»Ich bin freiwillig hier, Sie können mich mal.« Arndt drehte sich zur Wand.

Inzwischen hatte Bakker das Fenster geöffnet und sagte: »Und jetzt gehen alle Freiwilligen über Bord.« Mit beiden Händen packte er das Gestell des Betts und kippte es um.

»Arschloch.« Arndt stand umständlich auf. Ein fadenscheiniger Pullover betonte seine erschreckend dünne Gestalt.

Bakker war sofort bei ihm und schnappte ihn am Kragen. Der Obdachlose schaute mit entzündeten Augen zu Bakker auf. Kleine Schürfwunden verunstalteten seine Haut, ein verfilzter Vollbart wucherte in seinem Gesicht.

»Du hast drei ›Arschloch‹ zur Verfügung. Mit dem jetzt genannten sind es nur noch zwei. Wenn alle aufgebraucht sind, breche ich dir sämtliche Knochen.«

Arndt rülpste Bakker direkt ins Gesicht. Dann zeigte er ein boshaftes Grinsen und sagte: »Arschloch.«

Der Hauptkommissar holte zum Schlag aus, doch dann musste er ebenfalls grinsen. »Das war nicht schlecht, Arndt, das war gar nicht schlecht. Aber ich hab ein Elefantengedächtnis, und ich kann zählen, vergiss das nicht.«

Bakker ließ Arndt los und schaute auf den Tisch neben dem verbeulten Spind. »Was haben wir denn da?«, fragte er und nahm eine aus Draht geformte Skulptur in die Hand. Entfernt erinnerte sie an einen Menschen mit grotesk verdrehten Gliedern, um dessen Hals eine Schlinge lag.

»Stellen Sie das wieder zurück«, sagte Arndt.

»Soll wohl Kunst sein?«

»Nein, es ist nichts.«

»Na dann.« Bakkers Hand umschloss die Skulptur, die darin beinahe verschwand.

»Tun Sie das nicht, bitte«, beschwor Arndt.

»Empfindlich, was?« Bakker grinste und stellte die Skulptur zurück. »Gehen wir«, befahl er und schubste Arndt zur Tür. Der nahm noch seinen alten Armeemantel vom Haken und verließ dann mit schleppenden Schritten den Raum.

Auf halbem Weg sagte Bakker: »Warte hier. Ich hab noch etwas vergessen.« Bakker ging zurück in den Keller. Die Skulptur beunruhigte ihn, er wusste nicht, warum. In der Abstellkammer angelangt, nahm er das Gebilde, warf es auf den Boden und zermalmte es mit seinem Absatz.

»Schon besser«, raunte er.

Zeitgleich betreten Bakker, Marion Tesic und der Obdachlose Schortens Büro. Tesic hielt eine Mappe hoch und sagte: »Die Stimmanalyse Ihres Gesprächs mit dem Entführer.«

»Lassen Sie hören«, ordnete Schorten an.

»Also, der Stimme wurden modernste Verzerrer vorgeschaltet. Somit kann die eigentliche Stimme nicht herausgefiltert werden. Hierzu bräuchten unsere Spezialisten mehr Material. Was sie bisher sagen können, ist: Es handelt sich um eine männliche Person im Alter zwischen vierzig und fünfundsechzig. Die Person spricht akzentfrei und ist somit ein Deutscher oder jemand aus dem deutschsprachigen Raum. Im Hintergrund ist ein Brummen zu vernehmen, das von einem Generator oder Ähnlichem stammen könnte.«

»Ein Generator.« Schorten zog den Ausdruck des Erpresserbriefes hervor und las die Stichworte zu Arndts Geschichte laut vor: »Heizungsrohre, Signallampe, Maske, Handschellen, Vater, Labyrinth, Kontrollraum, Schmerz, Erkenne dich selbst, die Freiheit ist in uns, Loki.« Schorten blickte auf und sagte: »Vielleicht liefert der Entführer uns mit den Wörtern Heizungsrohre und Kontrollraum einen Hinweis. Verrückt genug ist er anscheinend.«

»Ein Kraftwerk oder etwas in der Art?«, fragte Tesic.

»Warum auch nicht.« Schorten wandte sich Wilbur Arndt zu, der in gebückter Haltung neben Bakker stand. In seinem langen Mantel und den ausgebeulten Stoffhosen erinnerte er Schorten an jemanden. Eine Person auf einem Bild, fuhr es ihm durch den Kopf. Wenn ich nur wüsste, wer? Kurz hielt Schorten inne, dann löste er seinen Blick von der gebückten Gestalt und sagte: »Kai, bitte holen Sie Herrn Arndt einen Stuhl.«

»Er kann meinen haben«, entgegnete Mendel eilfertig.

Unter Bakkers missbilligendem Blick ließ Arndt sich ächzend nieder.

»Herr Arndt«, eröffnete Schorten. »Sie haben uns ja eine schöne Geschichte geschrieben und in manchen Dingen Ihrer Phantasie freien Lauf gelassen. Was mich interessiert: Als Sie die Räumlichkeiten geschildert haben, hatten Sie da etwas Konkretes im Sinn?«

»Nun, so ein Kraftwerk würde schon passen. Aber ich hab's mir einfach ausgedacht. Ich war noch nie in so einer Anlage.«

»Und das mit der angenehmen Stimme?«

»Künstlerische Freiheit. Ist doch mal was anderes. Aber mal unabhängig davon: Es wäre Zeit für ein bisschen Medizin.«

»Sie hatten doch erst«, sagte Schorten.

»Die Maschine muss geölt werden. Schauen Sie mal meine Hände an.«

Schorten war das Zittern nicht entgangen. »Also gut. Kai, holen Sie ihm bitte was«, sagte er.

»Das halt ich nicht aus«, brauste Bakker auf.

»Karl, wenn es dir nicht passt, dann geh in dein Büro.« Schorten war eine Nuance lauter geworden.

Mendel fragte: »Und was soll's denn sein?«

Arndt antwortete: »Brandy, bringen Sie Brandy. Das Zeug aus Spanien und am besten gleich sechs Flaschen.«

Schorten nickte Mendel zu. Bakker konnte kaum an sich halten und stapfte wutentbrannt aus dem Zimmer.

Unbeeindruckt von Bakkers Verhalten nahm Schorten das Gespräch wieder auf: »Woher wissen Sie, dass der Vater von Fabian Flaig früh gestorben ist?«

»Ich weiß gar nichts. Das hat einfach so gepasst.«

»Herr Arndt«, Schorten beugte sich etwas vor, »Sie gehören zum Kreis der Verdächtigen. Warum sollte der Entführer Sie als seinen, sagen wir, Ghostwriter einsetzen, ohne daraus einen Vorteil zu ziehen?«

»Sie meinen, wir stecken unter einer Decke? Na, wunderbar. Aber soll ich Ihnen was sagen? Ich hab das nicht nötig, ich brauch den ganzen Scheiß – Geld, Ruhm oder was auch immer – nicht.«

»Lassen wir das vorerst.« Schorten richtete sich wieder auf. »Kommen wir zu Ihrer Geschichte zurück. Glauben Sie wirklich, dass der Entführer nicht vorhat, Herrn Flaig freizulassen?«

Arndt hob hilflos seine Hände. »Herr Hauptkommissar, noch einmal zum Mitschreiben: Von den tatsächlichen Vorgängen habe ich überhaupt keine Ahnung. Wie oft soll ich das noch sagen? Überhaupt, wenn ich nicht bald was für meine Gesundheit bekomme, sage ich gar nichts mehr.«

Schorten drängte jedoch weiter. »Der Name Loki wird im Erpresserbrief genannt. Warum?«

Arndt legte seine Hände übereinander und versuchte das Zittern zu unterdrücken. Er atmete tief durch und sagte: »Loki, der gute alte Loki. Das habe ich mich auch gefragt. Sie wissen sicherlich schon, dass Loki ein Gott aus der germanischen Mythologie ist, der seine Gestalt verwandeln kann. Er steht für das Böse, obwohl er manchmal, quasi aus Versehen, Gutes bewirkt. Er wird, isländischen Mythen zufolge, in einer gigantischen Schlacht als Anführer des Bösen die Welt der Götter und Menschen vernichten.«

»Sie sind ja bestens informiert.«

»Zu meiner Zeit hat man auf der Schule noch was gelernt.«

»Auf welcher Schule waren Sie denn?«

»Hab ich vergessen.«

Es klopfte und Mendel erschien.

»Endlich«, sagte Arndt und riss Mendel die Tüte mit den Getränken förmlich aus der Hand.

»Nicht aus der Flasche, bitte.« Schorten entnahm einer Schublade einen Kognakschwenker und einen Filzuntersetzer und reichte beides Arndt. Der stellte das Glas schief auf den Untersetzer und füllte es, den Hauptkommissar nicht aus den Augen lassend, bis zum Rand. Das Glas wippte bedenklich, und einige Tropfen spritzten auf die Tischplatte. Arndt grinste und leerte den Kognak in einem Zug.

Schorten verzog angewidert das Gesicht. »Sie haben keinerlei Selbstachtung.«

»Stimmt, aber ich hab einen großen Durst.« Arndt schenkte nach, doch Schorten hielt seine Hand fest.

»Es reicht jetzt«, zischte er.

Arndt versuchte sich mit einer ungestümen Handbewegung zu befreien, dabei verschüttete er Kognak auf Schortens exakt angeordnete Papiere. Schorten sprang auf, die Kognakflasche fiel um, und goldbraune Flüssigkeit ergoss sich über die Tischplatte. Fluchend versuchte Schorten seine Papiere zu retten, einige saugten sich voll, andere segelten zu Boden. Währenddessen rollte die Flasche über den Tisch. Arndt griff aufreizend langsam nach ihr und verfehlte sie. Mit gespielter Bestürzung beobachtete er, wie sie herunterfiel und zerbrach.

Schorten verlor die Beherrschung und brüllte: »Raus hier!«
Doch Arndt hörte nicht. Er schnappte sich eine weitere Flasche, öffnete sie und nahm einen kräftigen Schluck. Dann stieß er seinen Stuhl weg und begann auf Scherben und Papieren zu tanzen. Schorten brüllte abermals, und Mendel und Tesic eilten auf Arndt zu. Der breitete lachend seine Arme aus und rief: »Auf Loki, auf den Weltuntergang.«

Das Büro von Marion Tesic war sehr geräumig und hell. Sie teilte es mit Kai Mendel. Von ihrem Platz aus konnte sie bis zur Gedächtniskirche blicken, doch im Moment sah sie nur den gebeugten Rücken von Arndt, der aus dem Fenster starrte.

»Setzen Sie sich bitte«, sagte sie zum zweiten Mal.

Arndt ließ sich in einen Bürostuhl mit Armlehnen fallen und drehte sich im Kreis. »Schönes Büro«, brummte er und zog die Nase hoch.

»Können wir jetzt anfangen?«

»Färben Sie sich eigentlich die Haare?«

»Herr Arndt, ich kann ganz schön ungemütlich werden.«

»So schöne Haare, so eine schöne junge Frau. Was machen Sie nur bei diesem Verein? Ärztin hätten Sie werden sollen. Ärztin wäre genau das Richtige für Sie. Aber färben Ärztinnen sich die Haare? Und vor allem: Färben Sie sie überall?«

»Mich bringen Sie nicht aus der Fassung.«

»So wie Schorten? Dessen Ordnungswahn ist eine große Schwäche. Nur ein bisschen Chaos, und schon wirft er mich aus dem Zimmer und lässt Sie die Arbeit machen. Das Verhör war übrigens ein Heidenspaß.«

»Kein Verhör, eine Befragung.«

»Ist doch egal. Auf jeden Fall gefällt es mir bei euch. Warmes Zimmer, gute Getränke und ein super Animationsteam.«

Marion Tesic grinste ungewollt.

»Sehen Sie«, sagte Arndt, »und Humor haben Sie auch noch.«

»Herr Arndt, auch wenn Sie sich noch so gut amüsieren, ich

bin hier, um meine Arbeit zu machen. Also kommen wir zu Ihrer Interpretation der Stichworte des Entführers zurück.«

Arndt breitete einladend seine Arme aus. Marion Tesic schaute auf seine rechte Hand. »An Ihrer Hand fehlt ein Finger. Wie ist es dazu gekommen?«

Die Freude in Arndts Gesicht war wie weggewischt. »Das geht Sie nichts an.«

»Haben Sie ihn bei einem Unfall verloren?«

Arndt sah sich unbehaglich um. »Kann ich noch mal ein bisschen Medizin haben?«

»Nein, das geht nicht. Ich brauche Sie bei einigermaßen klarem Verstand.«

»Aber dafür ist die Medizin doch da. Ich will nicht bei klarem Verstand sein, ich will vergessen.«

»Was wollen Sie vergessen?«

Arndt zog unbehaglich seine Schultern hoch und zerrte am Kragen seines Pullovers. »Ihre Fragerei geht mir verdammt auf die Nerven.«

»Sie haben ein Problem mit Ihrer Vergangenheit«, stellte Marion fest.

»Ich habe kein Problem mit meiner Vergangenheit, weil ich keine Vergangenheit habe.«

»Und die Geschichte mit Ihrem Finger?«

»Hab ich vergessen.«

»So ein Unsinn, so etwas vergisst man nicht.«

Arndt wandte den Kopf ab.

»Herr Arndt«, drängte Marion, »über manche Dinge muss man reden. Sie können sich mir ruhig anvertrauen.«

»Manche Dinge«, entgegnete er heiser, »bleiben besser unausgesprochen.«

»Ich glaube, Sie machen einen Fehler«, erwiderte Marion.

»Für Fehler seid ihr von der Polizei verantwortlich.« Arndt hatte seine Selbstsicherheit wiedergefunden. »Forschen Sie in meiner Vergangenheit, Sie werden schon sehen, was Sie davon haben.«

»Was immer Sie verheimlichen, ich werde es herausfinden. Es gibt so viele Ungereimtheiten: Warum sucht der Entführer zum

Beispiel ausgerechnet Sie aus? Warum machen Sie aus Ihrem Vorleben ein Geheimnis? Oder, um konkreter zu werden: Sie schreiben, dass der Vater des Entführten tot ist. Wie können Sie das wissen, ohne den Entführten zu kennen? Ein Zufall kann das nicht sein.«

»Zufall oder nicht, das sagt uns das Licht.« Arndt verdrehte seine Augen und zog eine Grimasse.

»Herr Arndt, reißen Sie sich zusammen. Ich kann Sie auch wegen Behinderung der Ermittlungen drankriegen.«

»*If you start your raving and your misbehaving – you'll be sorry.*« Während Arndt das sagte, stand er auf und zog eine Flöte aus seiner Manteltasche. Versonnen strich er über das matt schimmernde Holz, dann spielte er eine kurze Tonfolge.

Entgeistert starrte Marion ihn an. Lass dich nicht provozieren, dachte sie. Er legt es nur darauf an. Du musst ihn für dich gewinnen, fang ihn mit deinem Charme.

Sie zeigte ein bezauberndes Lächeln und sagte: »Sie machen es mir nicht gerade leicht, aber irgendwie sind Sie ganz originell. Und Ihr Flötenspiel klingt gar nicht schlecht.«

»Sie mögen meine Musik?« Überraschung spiegelte sich in Arndts Augen. Er führte die Flöte zum Mund und nahm das eben gespielte Thema wieder auf.

Marion lauschte verblüfft. Arndt konnte tatsächlich spielen. Die Melodie kam ihr bekannt vor. Melancholisch, nachdenklich war sie. Aber auch eingängig. Ein Stück für geschlossene Augen, ein Stück zum Träumen. Einen Moment lang rückte alles in weite Ferne, das Verhör, die Entführung, die Arbeit.

Unvermittelt brach Arndt ab. Beinahe verlegen verstaute er die Flöte und sagte: »Früher habe ich oft gespielt – auf einer Konzertflöte. Ich war richtig gut.«

Marion fand schnell in ihre Rolle zurück. »Früher?«

In Arndts Gesicht arbeitete es, seine Augen wanderten hin und her, bis sie plötzlich Marion fixierten. »Frau Tesic, Frau Tesic, Sie sind wirklich raffiniert. Das gefällt mir. Deshalb gebe ich Ihnen das hier zur Belohnung.« Arndt zauberte aus einer seiner Taschen einen Personalausweis hervor.

»Sie haben Bakker doch gesagt, Sie hätten keinen.«

»Bakker würde ich nicht einmal meine gebrauchte Unterhose anvertrauen.«

Marion betrachtete den Ausweis. »Wilbur Arndt. Geboren am 23.07.1953 in Ahlbeck, Staatsangehörigkeit deutsch. Das Ahlbeck auf Usedom?«

Arndt nickte.

»Kein fester Wohnsitz«, las Marion weiter. »Ausgestellt am 20.06.2000 in Berlin. Na, das ist ja mal ein Anfang.«

Arndts Blick verfinsterte sich. »Es ist gut, wenn man nicht alles weiß. Von mir erfahren Sie ab jetzt nichts mehr.«

»Und warum?«

»Weil ich mein Leben liebe.«

»Das soll ein Leben sein?« Marion zeigte auf Wilburs heruntergekommene Gestalt.

»Ich bin frei, ich kann tun, was ich will«, entgegnete er.

»Oh nein, Arndt. Sie sind nicht frei. Sie sind Sklave Ihrer Alkoholsucht. Sie machen sich da nur was vor.«

»Jeder sucht das Glück auf seine Weise, und ich bin glücklich.«

»Was soll das für ein Glück sein, das vom Alkoholpegel abhängt? Sie müssen aus dem Schlamassel raus, und ich kann Ihnen dabei helfen.«

»Ich brauche Ihre Hilfe nicht.« Arndt stand auf.

In diesem Moment klingelte das Telefon. Während Marion Tesic sich meldete, bedeutete sie Arndt zu warten. Als sie das Gespräch beendet hatte, sagte sie: »Das war ein Kollege von der Direktion 3. Er hat mich an Hannes Drost von der Bahnhofsmission verwiesen. Der weiß einiges über Sie. Ich treffe ihn nachher.«

»Das ist schön für Sie.«

»Wollen Sie mir denn nicht weiterhelfen? Ich erfahre Ihre Geschichte doch so oder so.«

»Da bin ich mal gespannt. Ich für meinen Teil habe auf jeden Fall genug von dieser Entführung und dem Bohren in meiner Vergangenheit. Sie können alleine weitermachen.«

»Arndt, es geht um ein Menschenleben. Das Schicksal von Fabian Flaig kann Ihnen doch nicht vollkommen gleichgültig sein?«

»Überall auf der Welt sterben Menschen, um die kümmert sich auch keiner.«

»Sie wissen, dass das nicht das Gleiche ist. Bitte stehen Sie uns weiter zur Verfügung, ansonsten müssen wir Sie zwingen.«

»Zwingen kann mich keiner, das ist schon lang vorbei.«

Marion wusste, dass er recht hatte. Gegen ihn lag nichts vor. Arndt musste ihnen freiwillig helfen.

»Tun Sie es für mich, bitte.«

»Für Sie?« Arndt kratzte sich im Gesicht. »Wenn es Sie nicht gäbe, hätte ich Sie mir ausgedacht«, meinte er anerkennend.

»Ich werde darüber nachdenken.«

Eine Station vor dem Hauptbahnhof stieg Marion aus und legte den Rest zu Fuß zurück. Für den Spaziergang war sie dankbar. Das Büro war ihr oft zu eng, gerade dann, wenn die Sonne sich zeigte. Einen Moment lang blieb sie stehen und reckte ihr Gesicht den wärmenden Strahlen entgegen. Ihre Gedanken reisten an die Küste, sie sehnte sich nach dem Meer. Wann hatte sie zum letzten Mal ausgespannt, Urlaub gemacht? Wann hatte sie sich zum letzten Mal mit Freunden getroffen? Ihr Privatleben beschränkte sich auf Essen und Schlafen, sie ordnete alles ihrer Arbeit unter. Warum nur? War es die Stille in ihrer Wohnung, die Einsamkeit? Wohl schon. Als Single zog es sie nicht nach Hause, die Leere bedrückte sie. Ihre Versuche, eine Beziehung einzugehen, scheiterten immer kläglich. Ihr Anspruchsdenken war einfach zu hoch, und es wuchs mit jeder weiteren Enttäuschung. Dabei hatte sie Möglichkeiten genug, doch den Mann, den sie suchte, gab es wohl nicht. Vielleicht sollte sie ihre Einstellung mal überdenken, vielleicht sollte sie einfach mal loslassen, sich etwas gönnen. Denn eines war klar, wenn sie so weitermachte wie bisher, würde sich nie etwas ändern.

Eine Wolke schob sich vor die Sonne, und Marion setzte ihren Weg fort. Von der gegenüberliegenden Baustelle piff ihr ein Bauarbeiter nach. Marion drehte ihren Kopf leicht und schenkte ihm ein Lächeln. Nein, kein Lächeln. Vielmehr nur

ein kurzes Aufflackern ihrer Augen, kaum wahrnehmbar und doch genug, um die Aufmerksamkeit der gesamten Baustelle auf sich zu ziehen. Nun gierten auch die restlichen Arbeiter nach einem Zeichen. Sie winkten, sie posierten. Der eine zeigte seine Muskeln, der andere machte eine unmissverständliche Geste. Marion ging unbeirrt weiter. Das war nicht, was sie suchte.

Hannes Drost räumte den kargen Speisesaal der Bahnhofsmission auf und beantwortete nebenbei Marions Fragen. Sein dünnes Haar hatte er zu einem Zopf zusammengebunden, und Resignation zeichnete sein schmales Gesicht.

»Wilbur verscherzt es sich mit jedem«, sagte er und wischte einen Tisch ab. »Außerdem ist er nicht daran interessiert, irgendetwas an seiner Situation zu ändern. Sein ganzer Lebensplan zielt darauf ab, sich zu Tode zu saufen.«

»Wissen Sie, was er vor der Obdachlosigkeit gemacht hat? Er scheint recht gebildet zu sein.«

»Wilbur hat studiert. So lauten zumindest die Gerüchte.«

»Ein Akademiker?«

»Ist nichts Ungewöhnliches. Unsere Kundschaft besteht fast zu zwanzig Prozent aus Akademikern, und alle zeichnen sich durch die gleichen Eigenschaften aus: hoch gebildet, keine Wohnung und psychisch krank.«

»Und von wem stammen die Gerüchte?«

»Man hört da so einiges. Aber am besten wenden Sie sich an Max, so ein kleiner, drahtiger Typ mit grauschwarzen Haaren. Der steht jeden Tag am Hackeschen Markt und verkauft den STRASSENRAND.«

»Max. Und wie weiter?«

»Max Dreiklang.«

»Ein schöner Name«, sagte Marion mehr zu sich selbst. »Können Sie mir sagen, was Herr Arndt vor seinem vermeintlichen Studium getan hat?«

Drost zuckte mit den Schultern. »Der Wilbur redet nicht viel über sich, zumindest nicht mit mir.«

»Wie bestreitet Herr Arndt seinen Lebensunterhalt?«

»Das Übliche. Er erhält Sozialhilfe. Einmal hatte er ein Jobangebot. Das war die Zeit, als man ihm die Sauferei kaum anmerkte. Er ist natürlich nicht erschienen. Prompt musste er acht Wochen ohne Stütze auskommen. Da hat er eben nur noch gebettelt.«

»Nur noch?«

»Klar. Die Hilfe zum Lebensunterhalt, wie es so schön heißt, reicht gerade mal zum Überleben. Wenn du so an der Flasche hängst wie Wilbur, muss schon noch was nebenher reinkommen.«

»Seit wann kennen Sie ihn?«

»Zum ersten Mal aufgetaucht ist er vor ungefähr zehn Jahren. Er sah damals schon ziemlich abgerissen aus. Zwischendurch verschwindet er immer mal wieder für eine unbestimmte Zeit. Wohin, das weiß ich nicht.«

»Hat er irgendwelche zwielichtigen Bekannte?«

»Zwielichtig sind hier alle«, bemerkte Drost trocken und lenkte dann ein. »Nein, ich denke, ich weiß, was Sie meinen. Und solche Typen zeigen sich hier nicht. Was sollen die mit den armen Schluckern auch anfangen?«

Marion ließ die Frage im Raum stehen und zeigte ein Foto von Fabian Flaig. »Kennen Sie den jungen Mann?«

Drost schüttelte den Kopf.

»Gut. Das war's auch schon«, sagte Marion, während sie das Foto wieder verstaute. »Vielen Dank, Herr Drost.«

Der Sozialarbeiter hakte jedoch nach: »Warum wollen Sie das alles eigentlich wissen? Ist was mit Wilbur?«

»Nein. Er hilft uns nur bei einer Ermittlung.«

»Und da forschen Sie in seiner Vergangenheit?«

»Das gehört zur Polizeiroutine. Also, schönen Tag noch.«

Marion bemerkte Drosts skeptischen Blick, als sie ihm die Hand gab und ging. Im Eingangsbereich lag das BERLINER TAGESGESCHEHEN aus. Sie fragte sich, wie lange man die Geschichte noch geheim halten konnte.

★★★